№. 39. Schlesische 1844.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 26. September.

Trau' nicht.

Dem Freunde, der Dich darum liebt,
Weil es an Deinem Tisch
Für ihn hübsch fette Bissen giebt,
Dem traue nicht!
Denn trifft Dich einst ein Mißgeschick,
So schwindet schnell mit Deinem Glück
Der Freund, — drum trau' ihm nicht.

Doch der ein redlich treues Herz
Dir in der Noth bewahrt;
Dich nicht verläßt in Leid und Schmerz:
Dem traue!
Wenn Schicksalsstürme Dich umweh'n,
Wird er Dir treu zur Seite steh'n; —
Drum trau' dem wahren Freunde.

Dem Freund', der oft bei Dir kehrt ein,
Weil ihm die Frau gefällt,
Den laß Dir nicht willkommen sein;
Dem traue nicht!
Er raubt des Herzens Frieden Dir,
Und stiftet Zwietracht, Groll dafür —
Drum traue solchem nicht.

Kommt aber, wenn Ihr euch entzwei't,
Ein Freund, deß sanftes Wort
Lieb' und Vertrauen schnell erneut:
Dem traue!
Tritt er vor Euch mit Biedersinn
Als ein Versöhnungsengel hin,
So trau' dem treuen Freunde.

Dem Schmeichler, der voll Süßigkeit,
Stets, wie Du's gern hörst, spricht,
Und der da stets nur Lob Dir beut:
Dem traue nicht!
Wie sehr er auch den Fuchsschwanz streicht,
Der Katze er an Falschheit gleicht:
Trau' seinen Worten nicht.

Doch wer die laut're Wahrheit Dir
Ganz unverholen sagt,
Der meint es ehrlich, glaube mir!
Dem traue.
Gefällt Dir, was er offen spricht,
Auch wohl im Augenblicke nicht: —
Du magst ihm dennoch trau'n.

Die Kriegsgefangenen.

(Fortsetzung.)

Der abgeschlagene Sturm und die Lebensrettung.

Der 24. Dezember des Jahres 1806

war ein Schreckenstag für die Bewohner Breslau's, denn er war in den Wirkungen des Bombardements fürchterlicher fast als irgend einer der vorangegangenen Tage. Nach dem Abmarsche des Generals Montbrun, welcher drei Tage nach der ersten Aufforderung zur Uebergabe, und nachdem bereits eine Zweite erfolgt war, geschah, rückte ein bedeutendes Corps Würtenberger und Baiern, gegen die Stadt heran, unter dem Oberbefehle des Prinzen Hieronimus Napoleon, von dem französischen Divisions-General Vandamme commandirt. Vom 6. Dezember an, hatte die Belagerung begonnen, am 7. wurden die Vorstädte hintereinander von der Besatzung abgebrannt, welches beinahe 14 Tage lang währte, und wobei mehr als 300, der sonst zahlreich bewohnten Häuser in Asche gelegt wurden. Das Bombardement ward nur selten unterbrochen, und nur dann auf einige Stunden, wenn man in Unterhandlungen hinsichtlich der Uebergabe trat, und wenn gerade wieder ein Parlamentair sich in der Stadt befand. Der heutige 24. Dezember hatte schon frühzeitig mit einigen Feuersbrünsten begonnen, und die armen Bewohner der guten Stadt in Furcht und Schrecken gesetzt, fast unausgesetzt wüthete ein furchtbarer Kugelregen und erschwerte jede Anstrengung des Feuers Meister zu werden.

In der 6. Morgenstunde dieses Tages lagen in einer kleinen Schanze auf der Seite des Bürgerwerders einige Soldaten zwischen drei Kanonen mit denen die Schanze armirt war, und vertrieben sich die Langeweile durch Gespräche über den endlichen Ausgang der Belagerung, worunter sich auch manchmal eine ziemlich launige Historie mischte, aus den Begebenheiten der Krieger in den schon verflossenen Tagen des Kampfes. Unfern von ihnen ruhten zwei Jünglinge, fest in die großen Mäntel gehüllt, auf der harten Erde von den Strapatzen der vergangenen Nachtwache aus, sie zogen es vor, statt im Kreise der Kameraden, die paar Stunden bis zum Beginne des Tagesdienstes, durch Unterhaltung wachend zu verkürzen, lieber die kurze Zwischenzeit vom anstrengenden Dienste, wieder zu demselben durch einen wohlthätigen Schlummer zu nützen. Die beiden Jünglinge waren der Referendarius Ackermann und sein Freund der Dichter Philibert, die, in die Reihen der Vertheidiger, mit der Uniform der schlesischen Scharfschützen gekleidet, der kleinen Besatzung der Schanze zugetheilt worden waren. Seit ihrem ausgeführten Entschlusse, das Schwert zur Ehre des Preußenkönigs zu führen, waren sie von einander unzertrennlich geworden; dasselbe Quartier diente ihnen zum Aufenthalte, derselbe Ort zur Lagerstätte, dieselbe Schüßel zur Sättigung, derselbe Trunk zur Erquickung. Darum nannte man sie auch Scherzweise in der Kompagnie, der sie zugetheilt waren, die Unzertrennlichen oder Castor und Pollux.

Die Flasche, gefüllt mit dem berühmten Breslauer Aquavit, ging von Hand zu Hand, und von Mund zu Mund, im Kreise der Wachenden, und Niemand dachte daran, die beiden Schläfer aufzurütteln, und Ihnen von dem köstlichen Inhalte Etwas mitzutheilen. „Laßt Castor und Pollux ruhen! Der Schlaf behagt ihnen besser als uns der wärmende Branntwein! so ließ sich eine und die andere Stimme vernehmen, und die Gesammtheit folgte diesem Beschluße. Die beiden Freunde ruhten auch sanft im Arme des mitleidigen Traumgottes, Freundschaft hatte ihren schützenden Mantel über sie gebreitet, und der helle Schimmer des flimmernden Morgensternes wob ein magisches freundliches Lichtgewebe um die Stätte, worauf sie sich niedergelegt hatten.

Die sechste Stunde war durch die Wächter innerhalb der Stadtmauern eben abgerufen worden; da seit einer halben Stunde das Mörser-

feuer der Belagerer, welches die ganze Nacht hindurch seine mörderische Wirkung geäußert hatte, in Etwas schwieg, so wagten sich die nächtlichen Erhalter der städtischen Ordnung wieder hervor, um den geängstigten Einwohnern die Zeit zu verkündigen. Seit dem Anfange der Belagerung schwiegen die Thurmuhren, und die in Kellern und Gewölben verborgenen Städter, wußten öfters Tage lang nicht, wie spät es sei, wenn sie nicht zufällig eine Uhr mit in ihren unterirdischen Aufenthalt genommen hatten, oder wenn die Wächter nicht in minder gefährlicheren Stunden ihr Ausrufer-Geschäft fortsetzten.

Eben hatten die Wächter daher die sechste Stunde ausgerufen, wobei sie sich nicht nach den verstummten Thurmuhren, sondern nur nach ihrem eigenen Gutdünken richteten, als es im Lager der Feinde und in den Trancheen, womit die Stadt umgeben war, plötzlich laut wurde. Abtheilungen von Soldaten, mit Sturmleitern versehen, rückten in den Laufgräben vorwärts gegen die Werke, und namentlich gegen die Bürgerwerderseite zu, auf welcher die Schanze lag, zu deren Besatzung unsere Freunde gehörten. Hier war jetzt Alles still geworden, die berauschten Zecher waren ebenfalls von der Müdigkeit und den zu viel genossenen geistigen Getränken übermannt worden, und hatten sich meistens unter die Laffeten der Kanonen gebettet; auch nicht ein Einziger war munter, um bei einem etwaigen Ueberfalle der Wächter seiner Kameraden und der ihnen anvertrauten Schanze zu sein. Unheimliches Geräusch und leises Klirren von Waffen erschallte um die Schanze, und mehrte sich von Augenblick zu Augenblick, aber die eingeschlafenen Soldaten vernahmen es nicht. Dunkle Gestalten tauchten vor den Werken auf, und ihre Anzahl wuchs mit jedem Augenblicke, so wie auch die Gefahr für die Besatzung, die nichts von dem drohenden Unheile ahneten. Leichte Geschütze rasselten heran, um die Belagerer zu unterstützen und um die Preußen, wenn es diesen etwa gelänge den Sturm zurückzuschlagen, gleich auf freiem Felde in Empfang nehmen zu können.

Immer näher rückten die Stürmer der bedrohten Schanze, schon war der Graben ausgefüllt und die Sturmleitern wurden an die Escarpe gelehnt, um mit leichter Mühe das unbewachte Werk ersteigen zu können; als Philibert erwachte. Ein böser Traum hatte ihn aufgeschreckt; seine Sinne waren noch durch denselben fest umstrickt, wachend glaubte er die Fortsetzung seines Traumes lebhaft vor sich zu haben, denn seine Ohren vernahmen ein ungewöhnliches Geräusch, das, so leise es auch war, und so vorsichtig es auch vermieden werden sollte, doch seinem feinen Gehör nicht entging. Das Klirren der Waffen beunruhigte ihn, er sprang auf, und lehnte sich an das Couronnement der Schanze, während seine Augen spähend in die Ferne schweiften und das Dunkel des Dezembermorgens zu durchdringen suchten. Da sah er dicht vor sich in dem tiefen Graben, der die Schanze umgab, das Gewimmel von vielen Menschen, welche er bei der herrschenden Finsterniß nur undeutlich gewahrte. Augenblicklich tauchte der Gedanke eines feindlichen Ueberfalles in seiner Seele auf. Mit lauter Stimme suchte er die Vertheidiger der Schanze zu ermuntern. Der Referendarius war der Erste, der davon erwachte. „Was giebt es? fragte er noch schlafestrunken den Freund, warum tobst Du so sehr?" — „Feinde giebt es vor uns, die einen Ueberfall versuchen; rief Philibert, geschwind ermuntere Dich, und hilf mir die Schläfer bei den Geschützen erwecken." —

Bestürzt griff der Referendarius nach seiner Büchse und stand bald neben dem Dichter. Letzterer nahm eine brennende Lunte, welche

neben den Geschützen in der Erde steckte, wie es im Kriege Brauch ist, er feuerte damit entschlossen die nächste der geladenen Kanonen ab, daß der Schall die eingeschlafene Mannschaft von der Gefahr benachrichtigen möge. Kaum war der Schuß gefallen, so wurde es wunderbar rege vor den Werken, aber ebenso auch in denselben. Wie Geister schienen die Feinde aus der Erde gewachsen zu sein, und warfen nun ihr Incognito ab, weil sie, durch den Schuß irregeleitet, glaubten, die Preußen seien von dem Sturm benachrichtiget, und hätten sie bloß deshalb so nahe herankommen lassen, um sie desto sicherer verderben zu können. Schuß auf Schuß fiel nun, und das Knattern des kleinen Gewehres vereinigte sich mit dem Donner der Kanonen. Die Preußen griffen erschrocken zu den Waffen, und feuerten erfolgreich in die dichtgedrängten Massen der anrückenden Belagerer. Auch die kleine Besatzung in der Schanze war aus dem Schlafe aufgetaumelt, und eilte die Brustwehr zu besetzen. Doch hier schien es schon zu spät zu sein. Einige Kompagnien französischer Garde-Grenadiere suchten die Erdwälle zu erklimmen, was ihnen auch gelang. Furchtbar war nun ihr Andrang, doch noch ein Glück für die Besatzung, daß der Raum innerhalb der Schanze sehr eng war, und sie sich also besser vertheidigen konnte, als wenn der innere Raum sehr ausgedehnt gewesen wäre. Sie konnten daher auch nur von einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl Feinde angegriffen werden, denen sie hinreichenden Widerstand entgegen setzten. Schrecklich war der Kampf der sich hier entspann! Die Schüsse, Hiebe und Stiche der Preußen richteten ein fürchterliches Blutbad an, aber Hunderte von gefallenen Franzosen wurden wieder durch andere Hunderte ersetzt. Doch endlich ward die Brustwehr erstiegen, und die Feinde drangen in das Innere der Schanze. Das Gemetzel wurde nun noch möderischer; vergeblich strengten sich die Preußen an, ihre Gegner zu verdrängen. „Vive l'empereur! Vive Napoleon! schrie ein stämmiger Sergeant, der durch seine athletische Gestalt, und seine Fertigkeit im Fechten, verbunden mit unglaublicher Körperkraft, den Preußen Furcht und Entsetzen einjagte, massacrons nous les chiens! manglons nous las Prussez!“ — Mit einem ungeheuren Säbel schlug er Alles zu Boden was ihm entgegen stand. Jauchzend folgten ihm die Franzosen, denen er eine blutige Bahn brach, und unwiderstehlich drang der Sergeant in die Mitte der Schanze vor. Hier stieß er auf den Referendarius, der so eben sein Gewehr abgefeuert hatte, und sich nur mit der Kolbe gegen seinen übermüthigen Gegner vertheidigen konnte. „Stirb' Preuß', stirb' Hund!“ schrie ihn der Franzose an, und schwang seinen Säbel, um dem Gegner den Garaus zu machen. Gustav hielt das Gewehr dem mächtigen Streiche entgegen, aber der furchtbare Arm des Sergeanten zersplitterte die Kolbe der Büchse, als wäre diese nur ein schwaches Rohr. Gustav schien verloren zu sein! Der Franzose hob den Säbel zum zweiten Streiche, das unbeschützte Haupt der Gegners damit zu durchspalten, der sich selbst schon verloren gab. Vor den Augen des Referendarius flimmerte es, er dachte an alle die schönen Hoffnungen seines jungen Lebens, die jetzt so plötzlich vernichtet wurden. Mechanisch hielt er den Arm vor den Kopf, um mit dieser schwachen Schutzwehr den Hieb des Sergeanten aufzufangen. Ein Bajonett blitzte in seiner Nähe auf, der erste Schimmer der Dämmerung fiel darauf. Des Franzosen erhobener Arm sank kraftlos herab, der Säbel entglitt der schlaffen Faust, das Bajonett hatte den Weg zu seinem Herzen gefunden, er sank röchelnd zusammen. Neben dem Referendarius stand Philibert, seine rasche That hatte den Freund gerettet. Die

Preußen hatten den Sturm eben glücklich zurückgeschlagen, mit vielem Verluste flohen die Feinde in die Laufgräben zurück; auch die eingedrungenen Grenadiere verließen fluchend die schon fast eroberte Schanze, weil sie fürchteten, abgeschnitten zu werden. Der Körper des getödteten Sergeanten blieb in der Schanze zurück. „Dank Dir Freund für Deine That! rief der Referendarius am Halse seines Freundes aus, Dank Dir, Du Guter! Käme doch bald der Augenblick, wo ich Dir Gleiches mit Gleichem vergelten könnte!“ — „Vielleicht naht die Stunde eher als Du denkst!“ — antwortete Philibert, und Brust an Brust ruhend, vergaßen die Freunde Alles was um sie her vorging.

(Fortsetzung folgt.)

Jonathan Frock.

(Fortsetzung.)

Frock sah wohl, er sei hier schon bekannter, als er glauben konnte; und um das Gespräch von der Dankbarkeit zu ändern, erzählte er von der Anmuth seines Gefängnißlebens. Das fanden die beiden Schwestern sonderbar, daß er den Verlust seiner Freiheit so ruhig ertragen und sogar im Verhaft viel Angenehmes gefunden habe. „Ich würde mich in einem Gefängniß gleich todt weinen,“ sagte die Kleine, „wenn ich, von Josephinen und dem Vater weg, da allein wohnen müßte.“

„Das glaub' ich, Fräulein,“ sagte Frock: „aber wenn man um keine Josephine und keinen Vater zu weinen hat, so ist einem, mit reinem Herzen, überall wohl. Einem Menschen, der sich im Nothfall genug sein kann, ist alles Aeußere nur Bühnenverwandlung, und das engste Stübchen eine große Welt. Wer sich selber nicht genug ist, und Zufriedenheit von Umgebungen erwarten muß, lebt im freiesten Raum des Weltalls eingekerkert.“

„Aber doch auch so den ganzen, lieben Tag allein sein!“ versetzte seufzend die Kleine.

„Wissen Sie denn, ob ich allein war? War nicht meine ganze Vergangenheit bei mir? War nicht der bei mir, der mehr ist, als aller menschliche Umgang? — Wissen Sie, wer? Gott!“

Das Gespräch ward ernst, darum nicht minder anziehend. Josephine hörte, über eine Stuhllehne gebogen, schweigend zu. Ihre kleine Schwester Leonore hatte immer hundert Fragen und hundert Einwendungen.

Darüber trat der Major herein, mit ihm ein junger, bildschöner Mann, der Registrator Burkhardt. Dieser schien in der Familie schon ganz einheimisch, so vertraut that er mit den Frauenzimmern. Frock war auf gutem Wege gewesen, bekannt zu werden; aber je unbefangener Burkhardt in diesem Kreise auftrat, je fremder fühlte sich Frock; er wußte selbst nicht, wie es zuging. Der Major stellte ihm den „kreuzbraven“ Registrator vor. Das Gespräch ward allgemeiner, Frock zurückhaltender. Die Töchter des Majors entfernten sich und trugen die einfachen Gerichte zum Abendessen auf. Man setzte sich. Der Registrator kam an Josephinens Seite, Frock beiden gegenüber neben die gern plaudernde kleine Leonore. Der Registrator hatte für seine Nachbarin unendlich viel Aufmerksamkeiten; Frock gerieth bald mit Händen bald mit Füßen in Verlegenheit, und zuweilen sogar mit den Augen. Die goldlockige Josephine war in der That, wie sie hinter dem Lichte der Kerze saß, und wenn sie sich zufällig mit dem edeln Gesicht aus dem Strahlenkreis vorbog, überraschend schön. Die Ueberraschungen waren nämlich auf Seiten Frocks; denn weder der Major noch Lenore achteten sonderlich darauf; eher vielleicht der „kreuzbrave“ Registrator. Zum Glück stieß Herr von Tulpen fleißig mit den

Burgundergläsern an; dann kam hintennach der brausende Champagner. Das hob unsern blassen Philosophen in diejenige harmlose Laune, welche alle Uebrigen hatten. Nun wurde er sogar gesprächig und liebenswürdig. Besondes beschäftigte sich die lebhafte Plauderin Leonore voll Wohlgefallens mit ihm. Sie hörte ihm gern zu, wenn er erzählte; und da er bemerkte, daß sie im Kopfrechnen nicht zurecht kam, lehrte er sie dazu kleine Kunstgriffe. Das gab dem Kinde Anlaß, ihn ohne weitere Umstände zu bitten, ihr Lehrmeister zu werden. Sie versprach ihm den Verlust seiner ehemaligen Zöglinge in dem Schwarzischen Hause, von denen er mit vieler Wärme geredet hatte durch Dankbarkeit vollkommen zu ersetzen. „Denn,“ sagte sie, „das waren doch nur Knaben, und die vergessen Einen den Augenblick, und sind viel zu wild und flüchtig.“ Frock ließ sich zu dem Versprechen hinreißen, ihr in der Woche Mittwochs und Sonnabends ein paar Stunden zu widmen. Der Major drückte ihm väterlich dankbar die Hand. „Geschieht mir,“ sagte er, „bei dem Mädchen da ein recht wichtiger Dienst. Hab's nicht, sonst hätt' ich's gern schon in die Fräuleinschule geschickt. Dem Windbeutel thut's noth, still sitzen zu lernen.“

Frock wußte nicht, welche Noth er sich aufgebürdet hatte. Aber schon den folgenden Tag bereute er es, wie nicht weniger das gegebene Versprechen, in der Tulpenschen Familie den folgenden Tag zu Mittag zu speisen. Es war eben ein Sonntag.

Er hatte, weil er spät nach Hause gekommen war, lange geschlafen. Das Läuten der Glocken, die von allen Kirchthürmen nahe und fern zum Gottesdienst riefen, weckte ihn. Er besann sich des gestrigen Tages beim Ankleiden. Sein erster Gang war natürlich zum Fernrohr und Fenster. Aber als er das Rohr zum Auge heben wollte, legte er es geschwind nieder, schloß das Fenster, sah den ganzen Morgen nicht wieder hinaus, und ging singend und pfeifend im Stübchen auf und ab. Gegen Mittag schrieb er dem Major ein Briefchen, meldete ihm, er könne heut' unmöglich kommen, ihm sei nicht ganz wohl; siegelte zu, und besann sich nun, daß er keinen Boten zum Versenden habe, und am Ende wohl den Botendienst selber verrichten müsse. Zudem war es spät und gegen alle Höflichkeit, auf sich warten zu lassen. Er zerriß den Brief und ging zum Major; aber er bereute bei jedem Schritt, den er that, die, welche er schon gethan hatte.

Er ward mit eben der Güte und liebenswürdigen Unbefangenheit aufgenommen, als es den Tag vorher geschehen war; und er selbst fühlte sich bei diesen guten Menschen behaglicher, als das erste Mal. Sie zeigten sich alle, so schien es ihm, in einer feierlichen Stimmung, die kleine Leonore nicht ausgenommen. Die lieben Leute waren erst aus der Kirche gekommen, und die Andacht des Gottesdienstes hinterließ in ihren Seelen einen schönen Ernst, der ihre gewohnte Freundlichkeit milderte, ich möchte sagen, adelte.

„Sind Sie auch in der Kirche gewesen?“ fragte Leonore.

„Heute nicht!“ antwortete Frock.

„Komm' ich Sonntags nicht zur Kirche,“ fuhr Leonore fort, „so ist mir's nicht wie Sonntag, und die ganze Woche wird mir gemein und schlecht. Der Sonntag ist gewiß unter allen Tagen, wie die Sonne, welche den übrigen Licht giebt. Ich kann es wohl begreifen, wie Menschen endlich zu groben Verbrechen übergehen, wenn sie keinen Sonntag haben.“

„Glauben Sie nicht, liebe Leonore, daß es auch gute Menschen ohne Sonntag gebe?“

„O wohl mag es geben. Aber dann ist ihr Gutsein doch nur ganz gemein, und für

sie selbst nicht erquickend. Sie werden gut sein aus Verstand, aber es kommt nicht aus dem Schönsten hervor."

„Was nennen Sie denn das Schönste?"

„Ei, das Schönste ist das Schönste. Sie wissen's besser, als ich. Sagen kann ich's nicht. Es ist das Schönste, wenn ich in der Kirche höre und bete, und dann mit dem Himmel eins werde, und ich von dem, was in und außer der Kirche ist, denke: das vergeht! Und ich doch daneben weiß, das Beste bleibt in unvergänglichgroßer Herrlichkeit, und alle meine geliebten Todten leben mit mir, und meine Mutter und mein Großvater, und viele Helden, von denen mein Vater erzählt, und Jesus Christus und viele heilige Seelen leben seliger, als ich, und leben noch mit mir, und lieben mich, wie ich sie. Das ist das Schönste. Dann höre ich das Flüstern der betenden Herzen und den heiligen Orgelklang und die Stimme des Predigers, und höre es auch nicht; und doch spricht Alles in mich hinein, und ich verstehe es, und vernehme doch nichts."

Frock lächelte. Er hing mit seinen Blicken am Mienenspiel Leonorens, die wie aus Entzücken redete. Dann bog er sich herab über das Mädchen, welches ihn ansah, als erwarte es eine Antwort, und küßte die helle Stirn des Kindes, ohne eine Silbe zu sagen.

„Das Mädchen schwatzt wie ein Staar," rief der Major, „aber es schwatzt mir oft Sachen aus dem Herzen heraus, wie ich sie habe, und wie ich sie nun und nimmermehr auf die Zunge zu bringen wüßte."

Nach dem Essen ward ein Spaziergang vorgeschlagen. Man ging in das sogenannte Lilienthal, ein benachbartes Wäldchen, eine Viertelstunde von den äußersten Häusern der Vorstadt. Im Innern des Wäldchens lag zwischen Wiesen und Gärten ein Gasthaus, wo sich die Bewohner der Hauptstadt zu vergnügen pflegten. Frock führte beide Schwestern am Arm. Der Major ging plaudernd nebenher. Josephine verrieth in ihren Gesprächen eben so viel Geist und Gefühl, als sie schön war.

„Es ist doch ein prächtiger Tag!" rief Leonore, und hüpfte vor Freude: „Ich bin ganz gewiß im Himmel, ich bin im Himmel! Und wären Sie in der Kirche gewesen, Herr Frock, so würden Sie nun auch im Himmel sein."

„Aber wenn ich Ihnen sage, meine fromme Leonore, ich bin wirklich diesen Augenblick im Himmel!"

„Nein, Sie gehen nur spazieren. Aber ich bin im Himmel. Sehen Sie, alle Blumen haben brennbare Farben und sehen still und himmlisch aus; und das Laub an den Bäumen ist durchsichtig, wie wenn es grüne Flammen wären, und der Himmel hat ein anderes Kleid und die Sonne einen andern Schein. Alles hat eigene Weise und Stellung, und Alles sagt etwas Festliches an; aber ich begreife es nur nicht ganz. Doch ich werde es gewiß einmal verstehen lernen."

Frock war im Himmel, trotz dem, daß es Leonore wegläugnen wollte. Die ganze Welt prangte ihm am Arme Josephinens anders. Er hörte Leonoren gern plaudern, um schweigen zu können. Denn das Reden war ihm lästig, weil er von Empfindungen bedrängt wurde, die er sich nicht klar machen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Die kaltkutische Münzen zeigen als Gepräge zwei Teufel, die sich zärtlich umarmen, mit der Umschrift: „Denk an dein Volk." (Der Teufel als Schutzpatron des Gottes! Kann es ein sinnigeres Bild geben.

Am Hofe Friedrich Wilhelms I. war es so sehr Mode, die Menschen nur nach ihrer körperlichen Größe zu schätzen, daß ein Offizier, der von Paris nach Berlin zurückgekehrt war, dem Könige auf die Frage, wie ihm die Königliche Familie in Frankreich gefalle, zur Antwort gab: „Ach, Majestät, lauter kleines Zeug! keiner mißt über 5 Fuß!"

In dem Gasthaus „die goldene Gans" zu Breslau, feierte kürzlich der Friseur Vogel seine Hochzeit mit dem Fräulein Fink. Beistände waren der Theaterdirektor Nachtigall, der Kaufmann Lerche und der Posamentir Zeisig. Der Musidirektor Schnabel hatte eine Hochzeitscantate componirt und ließ viele Walzer von Strauß aufspielen.

Ein englischer Reisender begegnete in Marokko einem Blödsinnigen, der für heilig gehalten wurde. Er warf ihm ein Goldmünze zu. Da nahm der Heilige ihn beim Kragen und spukte ihm ins Gesicht. Als der Reisende sich abwischen wollte, rief ein Maure: „Was thust Du? der Heilige hat Dir ins Gesicht gespieen, Du wirst glücklich sein!" — Auch in der nicht marokkanischen Welt macht Mancher sein Glück dadurch, daß er sich von Einfaltspinseln und Blödsinnigen anspucken läßt. Die Dummköpfe werden bei uns nicht für heilig gehalten, sind aber oft mächtiger als alle Heiligen der Welt.

Der Kaiser von Marokko sagt in einem Briefe an seinen Sohn, in welchem er von der Königin von England spricht: „Das verlangt diese Hexe von Königin von mir!" (Chitana, Hexe, Verfluchte, vom Teufel besessen.) Auf diesem nämlichen Fuß werden alle Häupter der Christenheit von diesen fanatischen Muselmännern behandelt.

Tags-Begebenheit.

Waldenburg. Am 18. Septbr. früh 3 Uhr brach zu Altwasser und zwar bei dem Stellenbesitzer und Stärkefabrikanten Geier Feuer aus und wurden das Wohngebäude und Stärkehaus desselben gänzlich eingeäschert. Wie das Feuer entstanden ist, darüber hat noch nichts ermittelt werden können.

(Eingesandt.)

Einen angenehmen Genuß für Kunstsinn bieten die hier Orts auf der Friedländer Straße im Hause des Kaufmann Herrn Schubert aufgestellten **Panoramen** der verw. Frau Maler Mayer dar. Die Gemälde sind sehr schön, und mit wahren lobenswerthen Künstlerischem Fleiße ausgearbeitet, und wir sagen nicht zu viel, daß man sie mit Recht zu den besten hier gesehenen panoramischen Ansichten zählen kann. Und gewiß keiner der Beschauer verläßt unbefriedigt diesen Ort. Dieses versichern

mehrere Freunde der Kunst.

Auflösung des Räthsels in № 37:

Asche.

Charade.

(Zweisilbig.)

Oft ist es schwer die rechte .... zu treffen,
Ja Mancher gerade schwarz aufsucht .... weiß.
Verbinde jetzt die fehlenden zwei Worte
Zu einem freundlich hochgelegnen Orte,
Der mehrfach merkwürdig in früherer Zeit,
Und jetzt auch sehr bekannt ist weit und breit.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. T. Schlögel.